

³ Über die Bevölkerungszusammensetzung Kanaans vor Ankunft der Hebräer siehe Peter Diepold, *Israels Land*, Stuttgart 1972. Siehe auch John J. Bimson/John P. Kane u.a., *Atlas de la Bible*, Paris 1986, 34.

⁴ André Dupont-Sommer, *Les Araméens*, Paris 1959; siehe auch Roland de Vaux, *Histoire Ancienne d'Israël des origines à l'installation en Canaan*, Paris 1971; Henri Cazelles (Hg.), *L'Ancien Testament, Introduction historique et critique*, Bd. 2, Paris 1973, 26-35; G. T. Manley, *The Book of the Law. Studies in the Date of Deuteronomy*, London 1957, 62-63.

⁵ Für eine vollständige Untersuchung der Belegstellen von *erez* und *adamah* und ihren unterschiedlichen Verbindungen siehe Josef Plöger, *Literarkritische, formgeschichtliche und stilkritische Untersuchungen zum Deuteronomium*, Bonn 1967, 121-129.

⁶ Über das *herem* siehe Felix Garcia Lopez, *Un peuple consacré. Analyse critique de Deuterome VII*, in: *Vetus Testamentum* 32 (1982/4), 439. – Man kann sich allerdings fragen, ob das *herem* in Israel jemals angewandt wurde, oder ob es sich nicht vielmehr nur um eine rhetorische Figur handelt.

⁷ Zitiert bei Garcia Lopez, *Un peuple consacré*, aaO.

⁸ Siehe auch Dtn 13,15; 14,3; 17,1-4; 18,9-14; 20,18; 22,5; 23,19; 24,4; 25,16; 27,15; 32,16. Diese Stellen zählen auf, was in den Augen des Herrn als Gräueltat angesehen wird.

⁹ Siehe auch Dtn 6, 18-19.

¹⁰ Rolf Rendtorff, *Das Land Israel*, aaO., 164.

¹¹ Osterpredigt Seiner Heiligkeit Michel Sabbah, des lateinischen Patriarchen von Jerusalem, am 16. April 2006; unter: www.lpj.org/Activities/easter_message_en_2006.htm.

Aus dem Französischen übersetzt von Uwe Hecht

Israel – von Utopie und Wirklichkeit

Hannah Liron

Theodor Herzl, der Visionär des jüdischen Staates, stellt seinem Roman *Altneu-land* (1902) das Motto voran: „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen“! Das ist nichts anderes als der Aufruf, eine Utopie zur Wirklichkeit zu machen. Damit stellte sich Herzl in die generationenlange Tradition von Visionären, ja Utopisten, die die jüdische Geschichte hervorgebracht hatte.

Die treibende Kraft, die neue gesellschaftliche Utopien immer wieder aufflackern lässt und der innigste Wunsch, sie auch in die Realität umzusetzen, liegen im Kern der jüdischen Kultur. Man muss nur einige Persönlichkeiten, die Theorien und Ideen für die Veränderung der Gesellschaft hervorgebracht und sich für diese voll und ganz eingesetzt haben, in Erinnerung rufen, um das zu belegen: so etwa

Die
Landnahme
Kanaans
durch Israel
im Buch
Deuterono-
mium

der sozialistische Führer und Revolutionär Ferdinand Lassalle, der in Verbindung mit Karl Marx, dem Enkel eines Rabbiners, stand und ihn finanziell unterstützte; der russische Revolutionär Lev Davidowitsch Trotzki; Adolphe Crémieux, ein jüdischer Jurist, der die Opposition in Paris anführte; Moses Hess, einer der bedeutenderen deutschen Sozialisten des 19. Jahrhunderts u.v.a. Auf eine sehr überzeugende Weise äußert sich der Autor und Psychologe Manès Sperber so: „Ich bin nie einer Idee begegnet, die mich so überwältigt und meinen Weg so bestimmt hat wie die Idee, dass diese Welt nicht bleiben kann wie sie ist, dass sie ganz anders werden kann und es werden wird. Diese einzige fordernde Gewissheit bestimmt, seit ich denken kann, mein Sein als Jude und als Zeitgenosse.“¹

Mit dieser einem Geständnis gleichenden Aussage spricht Manès Sperber den Kern des Judentums an, wie es in der biblischen Weltanschauung zum Ausdruck kommt, eine Weltanschauung, die von einer gesellschaftlichen Utopie besessen ist und zugleich die Gründe für deren Scheitern liefert.

Man könnte sagen, dass in den ersten Kapiteln der biblischen Erzählungen der Genesis Gott, von der Verfassung der menschlichen Gesellschaft auf Erden tief enttäuscht, eine utopische Vision entwirft. Verwirklichen aber sollen sie die Menschen. So wählt er sich einen Mann, aus dem ein Volk hervorgehen wird, mit dem er einen Bund schließt. Dieser Bund besteht aus drei Säulen. Die eine Säule ist das Volk, das sich verpflichtet, den Wegen Gottes zu folgen; die andere Säule ist ein Land, in welchem das Volk seine Verpflichtungen erfüllen kann, und noch eine Säule ist Gott selbst, der die besten Bedingungen schafft für ein Leben in diesem Land. Es kam dann die Zeit für Gott, sein Versprechen wahr zu machen und das von Abraham hervorgegangene Volk, in Ägypten schwer bedrängt, durch Moses in das Land zu führen, das er für es bestimmt hat, damit es dort seinen Teil der ihm auferlegten Verpflichtungen erfüllen kann. Aber nun zeigt es sich, dass utopische Visionen sich eigentlich nur in göttlichen Bereichen verwirklichen können und immer wieder an den Unzulänglichkeiten des Menschen scheitern werden. Und so wird uns in der Bibel berichtet von der wechselreichen Beziehung zwischen einem fordernden Gott und überforderten Menschen, einer Beziehung, in der das Land als Pfand für gottgefälliges Verhalten behandelt wird. Propheten mahnen mit eifrigem Pathos das Volk, sich an seine Verpflichtungen gegenüber Gott zu halten, weil deren Unterlassung „Landentzug“ nach sich ziehen würde. Und nicht zu vergessen sind politische Persönlichkeiten wie David und Salomo, die dem Land eine politische Struktur geben und Jerusalem zum Eckpfeiler des Judentums machen, oder Nehemia, der im 5. Jahrhundert v. Chr. die zerstörte Stadt nach der Rückkehr vom babylonischen Exil neu aufbaut.

Gerade die Rückkehr aus dem babylonischen Exil war ein wichtiges Ereignis in der Geschichte des jüdischen Volkes und bekräftigte die Gültigkeit des Bundes mit Gott, der ein ewiger Partner ist. Dieses Geschehen nährte dann auch die messianische Idee in jenen späteren Zeiten, da das jüdische Volk jahrhundertlang unter Verfolgungen und Unterdrückung zu leiden hatte, und schenkte die unverwüstliche Zuversicht auf das Kommen eines charismatischen Anführers, der das Volk von seiner Not erretten und sogar ins verheißene Land Israel zurück-

führen würde. Jehuda Amichai, der wichtige israelische, im Jahre 2000 verstorbene Dichter, drückt es einmal so aus: „Dieselbe Macht hat während der vielen Jahrhunderte von Verfolgungen und Vernichtungen in Europa die alte Heimat im Lande Israel bewahrt und sogar richtig aufbewahrt, wie man Früchte konserviert, so dass das alte heilige Land ganz unberührt seinen Duft und seine physische Realität nicht verloren hat“, und weiter schreibt Amichai: „Da gab es in fast allen jüdischen Häusern ein kleines umrahmtes Bild, auf dem das Wort ‚Misrach‘ (Osten) stand. [...] Es deutete die Wand an, nach der man sich beim Beten zu wenden hatte. Hinter dieser Wand begann der Osten [...] es war da gleich das Land Israel, Jerusalem, Wüste, Milch und Honig und Gott.“²

Diese Sehnsucht nach der einstigen irdischen, aber auch göttlichen Vergangenheit und die unzerstörbare Hoffnung auf Zukunft hatte dann auch jene katastrophale Wirkung, als im 17. Jahrhundert unzählige Juden ihr Hab und Gut verkauften, um Sabbatai Zwi, dem selbsternannten Messias, zu folgen, der versprochen hatte, sie in ihr angestammtes Land zu führen. Es war ein Ereignis, das eine einschneidende Zäsur in der Geschichte des jüdischen Volkes bedeutet hat, die zum Umdenken zwang. In der jüdischen Gesellschaft bildeten sich nun Strömungen, die nicht mehr auf die Utopie einer göttlichen Errettung warten, sondern buchstäblich den „Messias am Schopf packen“ wollten, um aus eigener Kraft eine Änderung der Lebenssituation zu erwirken.

Die Folge waren heftige Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Meinungsträgern im Volk über den künftigen Weg des jüdischen Volkes. Es gab auch territoriale Ideen, wie z.B. jene des Mordecai Manuel Noah, der 1820 Land im amerikanischen Grand Island kaufte, um dort einen jüdischen Staat mit dem Namen Ararat zu gründen; oder Baron Hirsch, der auf dem Land, das er in Argentinien gekauft hatte, dreitausend pogromgeschädigte russische Juden ansiedelte. Aber bald stellte sich heraus, dass dem Volk, das die Bibel als „portatives Vaterland“ mit sich trägt, wie es Heinrich Heine einmal nannte, nur die Rückkehr in sein angestammtes Land die Chance einer staatlichen Existenz zu geben vermochte, so wie Theodor Herzl es sehr pointiert sagt: „[...] gerade die Einfältigen werden mir am stärksten glauben. Sie haben die alte Hoffnung aufs gelobte Land in sich!“³

Die Autorin

Dr. phil. Hannah Liron, geb. in Israel. Studium der hebräischen Literatur, klassischen Philologie und Anglistik; B.A. an der Universität Tel Aviv. Studium der Germanistik, englischen und lateinischen Sprache und Literatur an den Universitäten Kiel und Zürich. Promotion in Zürich mit der Dissertation „Das Selbstbild des Juden, entwickelt am Beispiel von Stefan Heym und Jurek Becker“. Seit 1980 Wohnsitz zwischen Israel und der Schweiz. Während zwanzig Jahren Lehrauftrag für hebräische Sprache an der Universität Bern. Gegenwärtig Lehrauftrag für moderne hebräische Literatur an der Universität Basel im Rahmen der Jüdischen Studien. Außerakademische Tätigkeiten: Autorin, Seminare und Lehrveranstaltungen über hebräische Sprache und Literatur. Anschrift: Schützenstrasse 21, CH-8702 Zollikon, Schweiz; E-Mail: liron.frei@zik.ch.

Diese „alte Hoffnung“ in Verbindung mit der unentwegt utopischen Vision einer gerechten Gesellschaft mündete in die tragenden Ideen der zionistischen Bewegung. Die Aufgabe des politischen Zionismus war es, die Rückführung des

jüdischen Volkes in sein angestammtes Land in einem langen pragmatischen, historischen, aber auch präzedenzlosen Prozess möglich zu machen.

Das Ziel war, das alte Land Israel als Heimat für das jüdische Volk neu aufzubauen, ihm einen territorialen staatlichen Rahmen zu geben, damit es sein wirtschaftliches und gesellschaftliches Leben erneuern und seine eigene kulturelle schöpferische Kraft entfalten kann. Vor allem aber sollte gesichert sein, dass das Volk sich schützen und wehren kann und nicht mehr der Willkür von Verfolgern ausgesetzt ist.

Für die Juden, welche die zionistische Lösung für die Not des jüdischen Volkes wählten, war die Rückkehr ins Land Israel die Rückkehr ins „Land der Väter“.

Für die zionistischen Pioniere, die dem Aufruf der zionistischen Bewegung Folge leisteten, vermittelte das Land ein ungeheures utopisches Versprechen. Es ging ja nicht einfach um einen Zufluchtsort für Emigranten, sondern bedeutete - wie es ein Volkslied aus jener Zeit euphorisch zum Ausdruck bringt - die Erfüllung *aller* Hoffnungen, das Werden einer Gemeinschaft von Brüdern, ein Leben in Freiheit. Ja, die Vision ging über geographische Grenzen hinaus: Man würde auch den arabischen Nachbarn Wohlstand bringen, man würde ein Muster sein für die arabische Umgebung, ein Beispiel für die Errettung der Welt - utopische Vorstellungen, die weit über die Kraft und die Möglichkeiten von Menschen gingen.

Immerhin hat dann diese Generation der Pioniere ein reales Modell für eine gesellschaftliche Gemeinschaft entwickelt, das trotz aller Schwierigkeiten und aktueller Diskussionen wesentlich zur Erfüllung zionistischer Vorstellungen beigetragen hat. Ich meine den „Kibbuz“, den der israelische Autor Amos Oz „den spannendsten Versuch des 20. Jahrhunderts“ nennt, „eine gerechte, schöpferische, originelle und vom materiellen Egoismus einigermaßen freie Gesellschaft zu bilden.“ Aber auch der Kibbuz hat unter den Unzulänglichkeiten der menschlichen Natur gelitten und hat sich verändert. Und doch, wie Amos Oz meint, „ist der Tag nicht fern, da die Menschen müde sein werden vom Hamstern, um zu konsumieren, und vom Konsumieren, um zu hamstern, und den Zauber des Kibbuz wieder entdecken werden, wenn auch in einer neuen Form, denn ich bin der festen Überzeugung, dass der Kibbuz der am wenigsten schlechte Ort zum Leben und auch der am wenigsten schlechte Ort überhaupt ist, den ich kenne - und ich kenne sehr verschiedenartige.“⁴

Die Rückkehr ins Land Israel war - wie gesagt - ein ungeheures Versprechen, nicht frei von utopischen Vorstellungen.

Diese wurden mit dem Ausgang des Sechstagekrieges für eine Zeit lang sogar zur so nicht erwarteten Realität. Ganz Erez Israel war als „Land der Väter“ Wirklichkeit geworden. Aber bald begann die Entwicklung sich dagegen zu stemmen, von außen, aber auch innerhalb Israels wurde mehr und mehr die Frage gestellt: Soll der Staat die Souveränität über ganz Erez Israel bewahren und damit in Kauf nehmen, ein fremdes Volk zu beherrschen mit allem, was den Beherrschern an Schwierigkeiten zuwachsen wird, oder soll Israel auf einen Teil der errungenen Souveränität verzichten, um ein jüdischer Staat zu bleiben? Es ist das, was Amos Oz in einem Essay so unvergleichlich mit seinen Betrachtungen über

Aschdod, jene kleine bescheidene israelische Stadt am Mittelmeer, meint, wenn er schreibt:

„Nicht die ‚Makkabäer werden auferstehen‘, sondern ein Mittelmeervolk, warmherzig und heißblütig, das allmählich lernt, sich unter großen Qualen und mit wildem Getöse von den schrecklichen Alpträumen der Vergangenheit wie auch von uralten und neuen Visionen des Größenwahns langsam zu befreien, es lernt allmählich, sich an dem festzuklammern, was es hier im Laufe von harten hundert Jahren aufgebaut hat, trotz ‚Sand und Feinde‘ [...]. Es lernt allmählich, sich mit den Fingernägeln an das festzukrallen, was da ist. [...]

Und was vorhanden ist, ist bestenfalls die Stadt Aschdod.

Eine schöne und eine gute Stadt ist dieses Aschdod für mich. Und das ist alles, was wir unser eigen nennen können. Auch in Kultur und Literatur: Aschdod. Und jeder, der sich insgeheim nach dem Charme von Paris oder Wien sehnt, nach dem jiddischen Stetl oder ‚Dem Oberen Jerusalem‘, soll sich von seiner Sehnsucht nicht trennen - was wären wir denn ohne unsere Sehnsüchte? -, er soll aber nicht vergessen, dass Aschdod das Vorhandene ist. Und es ist nicht gerade eine grandiose Erfüllung der Verheißung der Propheten und des Traums von Generationen, nicht gerade eine ‚Welt-Premiere‘, vielmehr eine Stadt nach Menschenmaß. Wenn wir sie ruhigen Blicks betrachten, werden wir uns ihrer bestimmt nicht schämen müssen.

Aschdod ist eine Stadt nach Menschenmaß am Ufer des Mittelmeers. Und aus ihr? - wir werden noch sehen, was aus ihr wachsen wird, wenn endlich Frieden und ein wenig Ruhe einkehren.

Geduld, sage ich. Eine Abkürzung gibt es nicht.“⁵

Fast erschütternd, wie Amos Oz mit seinem liebevollen Blick auf diese kleine Stadt Maß nimmt, kleines Maß nimmt, dabei aber die Utopie nicht aufgibt, sondern sie wahrnimmt, wenn auch „nur“ bezogen auf einen kommenden Frieden in einem begrenzten, aber blühenden Erez Israel.

Mehrere Male seit der Einrichtung des britischen Mandates über Palästina gab es Vorschläge für eine politische Lösung des Zusammenlebens der beiden Völker. Die Palästinenser, missgeleitet von extremen Führern, lehnten sie stets ab, weil sie mit utopischer Fahrlässigkeit immer das *ganze* Territorium für sich beanspruchten. Die Juden, in jedem Lösungsvorschlag den möglichen Kern einer Staatsbildung sehend, stimmten, größere Vorstellungen schmerzlich aufgebend, jeweils zu. Zuletzt 1947 dem Teilungsplan der UNO. Sie haben seit mehr als einem halben Jahrhundert ihren Staat, weil sie immer wieder, geleitet von überragenden Persönlichkeiten, die Kraft aufbrachten, in entscheidenden Phasen Utopien der Realität unterzuordnen. Es gehört zur Tragik der Palästinenser, dass ihnen dieser Umgang mit Utopien bis heute nicht gelungen ist.

¹ Manès Sperber, aus: Hans Jürgen Schultz (Hg.), *Mein Judentum*, Stuttgart 1979, 193.

² Jehuda Amichai, aus: Schultz, *Mein Judentum*, aaO., 26 und 27.

³ Theodor Herzl, *Vision und Politik. Die Tagebücher Theodor Herzls*, Berlin 1976, 45f.

⁴ Amos Oz, Artikel in der Tageszeitung „Yediot Achronot“ vom 3. 4. 1995 (eigene Übersetzung).

⁵ Amos Oz, *Im Lande Israel*, Frankfurt am Main 1984, 197f.

Land, Völker und Identitäten: ein palästinensischer Standpunkt

Mitri Raheb

I. Land, Volk und nationales Heimatland

Die Saat für den Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern ist vor über 150 Jahren in England gesät worden. Diese Saat hätte niemals Früchte gebracht, wenn sie nicht zu dieser besonderen Zeit (der Mitte des 19. Jahrhunderts) an diesem besonderen Ort (Großbritannien) ausgebracht worden wäre. Großbritannien war der Ort, weil es fünfzig Jahre später eine Großmacht war und ein Mandat über Palästina erhalten hatte, und die Mitte des 19. Jahrhunderts war die Zeit, weil dies die Blütezeit des europäischen Nationalismus war, der die Auffassung vertrat, dass jede Nationalität ein Land besitzen und ihre Identität in ihrem eigenen Staat wahrnehmen sollte. In diesem Zusammenhang schrieb Lord Earl Shaftesbury 1854 die folgende Bemerkung in sein Tagebuch:

„Das Türkische Reich ist in raschem Niedergang begriffen; jede Nation ist unruhig; alle Herzen erwarten große Dinge [...] Niemand kann sagen, dass wir der Prophezeiung vorgreifen; die Forderungen [der Prophezeiung] scheinen nahezu erfüllt; Syrien ist niedergebrannt und menschenleer; diese weiten und fruchtbaren Landschaften werden bald ohne Herrscher sein, ohne eine bekannte und anerkannte Macht, die die Herrschaft beanspruchen könnte. Das Gebiet muss dem einen oder dem anderen zugesprochen werden; kann man es irgendeinem europäischen Machthaber geben? Irgendeiner amerikanischen Kolonie? Irgendeinem asiatischen Souverän oder Stamm? Können diese Bewerber aus Afrika Anspruch erheben auf das Land von Lebo-Hamat bis zum Grenzbach Ägyptens? Nein, nein, nein! Da ist ein Land ohne Volk und ein Volk ohne Land. Sein eigenes, einst, nein, noch immer geliebtes Volk, die Söhne Abrahams, Isaaks und Jakobs.“¹

Nach dem Zusammenbruch des Osmanischen Reichs wurde diese scheinbar wilde Idee eines englischen Lords von einem anderen Lord zur offiziellen britischen